

Der menschliche Faktor

Reiner Keller

Vielen Dank für die Einladung, hier zu sprechen und einen Beitrag aus den Reihen der Wissenssoziologie zu übernehmen. Auch ich knüpfe an die Diskussion an, die wir vor zwei Jahren in Fulda geführt haben; sie ist an anderer Stelle, in dem von den Norbert Schröer und Angelika Pofel herausgegebenen Band dokumentiert¹ und durch den Einführungsvortrag in zentralen Punkten angesprochen worden. Ich möchte einige Überlegungen zur Frage des Subjekts und der Subjektivierung vorstellen. Mein Beitrag hätte den Vortrag von Hanna Meißner zur Voraussetzung gehabt, gemeinsam können wir das jetzt leider nicht diskutieren, aber in den anvisierten verschriftlichten Fassungen werden die Spezifika der jeweiligen Zugänge erkennbar sein.

Die folgenden Ausführungen nehmen Bezug auf einige Veröffentlichungen, unter anderem auf „Der menschliche Faktor“ (Keller 2012), in denen mich die Fragen des Subjektes und der Subjektivierung bereits beschäftigt haben. Das ist der Titel eines kleinen Beitrags zu einem Band, der sich mit dem Verhältnis von Diskursen, Macht und Subjekt auseinandersetzt (Keller/Schneider/Viehöver 2012). Auch beziehe ich mich auf meinen Text zu „Assoziationen“ im eben erwähnten Buch zur Fuldaer Subjekttagung (Keller 2014). Dort sind weitere Literaturhinweise zu finden.

Vor allem die sogenannten poststrukturalistischen Philosophien und zum Teil auch Soziologien, und die feministischen Diskussionen im Anschluss an Judith Butler haben im letzten Jahrzehnt die Frage des Subjekts und seiner Bestimmung aufgeworfen. Wenn Peter Zima (2000) vor etwa fünfzehn Jahren noch geschrieben hatte, die Frage des Subjekts spiele in der Soziologie eigentlich keine wirklich wichtige Rolle, dann ist das inzwischen anders geworden, und ich denke, deswegen beschäftigen wir uns hier auch damit. Ich kann und will im Folgenden die poststrukturalistischen Diskussionen nur kurz streifen, um von dort aus zu diskutieren, ob, und gegebenenfalls inwiefern davon Subjektkonzeptionen (der Plural ist mir hier wichtig) der hermeneutischen Wissenssoziologie berührt sind. Meine Vermutung ist, dass unter dem scheinbar identischen Begriff des Subjekts ganz Unterschiedliches verhandelt wird, und dass es keinen gemeinsamen Fluchtpunkt dieser Verhandlungen gibt. Ich will das in drei Punkten vortragen. Zunächst gehe ich kurz auf das Subjekt als Problem der Philosophie ein.

¹ Pofel, A./Schröer, N. (Hrsg.) (2015). *Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.

1 Das Subjekt als Problem der Philosophie

Die in den letzten Jahren auch in die Soziologie hineinschwappende Diskussion über das Subjekt, und insbesondere über das moderne abendländische autonome Subjekt, das Norbert Schröer angesprochen hat, nahm ihren Ausgangspunkt wahrscheinlich in einer Auseinandersetzung innerhalb der französischen Philosophie der 1950er Jahre. Dort waren in Gestalt unterschiedlicher Traditionen Philosophien des Subjekts (oder: des Bewusstseins) etabliert (wie Sartre, Husserl, Kant, Descartes...), gegen diese Positionen bzw. deren Vorläufer hatte Friedrich Nietzsche schon 1878 den folgenden Vorwurf erhoben:

„Alle Philosophen haben den gemeinsamen Fehler an sich, daß sie vom gegenwärtigen Menschen ausgehen und durch eine Analyse desselben ans Ziel zu kommen meinen. Unwillkürlich schwebt ihnen ‚der Mensch‘ als eine aeterna veritas, als ein Gleichbleibendes in allem Strudel, als ein sichres Maß der Dinge vor. Alles, was der Philosoph über den Menschen aussagt, ist aber im Grunde nicht mehr als ein Zeugnis über den Menschen eines sehr beschränkten Zeitraums. Mangel an historischem Sinn ist der Erbfehler aller Philosophen; [...].“

Gestatten Sie mir hier einen kurzen Einschub: August Comte nennt ja nicht umsonst in seiner Namensgebung die Soziologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine „positive Philosophie“ (Comte 1830-1842/1974) – eine positive Philosophie insoweit, als sie sich gerade mit den historischen Veränderungen gesellschaftlicher Formationen und auch Denkformationen beschäftigt. Das ist ja selbst schon eine Wendung weg von abstrakter, universalistischer oder ahistorischer philosophischer Tradition.²

Nietzsche schreibt weiter: „[...] Sie wollen nicht lernen, daß der Mensch geworden ist, daß auch das Erkenntnisvermögen geworden ist [...] Alles aber ist geworden; es gibt keine ewigen Tatsachen: so wie es keine absoluten Wahrheiten gibt. – Demnach ist das historische Philosophieren von jetzt ab nötig und mit ihm die Tugend der Bescheidung.“ (Nietzsche 1878/1985, S. 136 f.)

Das zitierte Diktum Nietzsches liegt, unter anderen Referenzen, dem von Michel Foucault seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre entwickelten Vorhaben einer historischen Genealogie des modernen (aufgeklärten) Sub-

2 Foucaults Bonmot aus der „Archäologie des Wissens“, ein glücklicher Positivist zu sein, kann ebenfalls so gelesen werden – es geht im Unterschied zur spekulativen oder metaphysischen Philosophie um empirisches Arbeiten mit dem, was gegeben ist. Er reagierte damit im Übrigen auf einen vorangehenden Vorwurf von Simone de Beauvoir, Positivismus zu betreiben.

jekts zugrunde (Foucault 1982/1987; 1984/2005). Diese Genealogie hat Gaston Bachelard schon 1960 anlässlich der Publikation von Foucaults Studie über „Wahnsinn und Gesellschaft“ (Foucault 1961/1973) in einem Brief an den Verfasser als soziologisches Werk, genauer: als eine „Soziologie der Unvernunft“ gelesen (zit. nach Macey 1993, S. 115). Mit Nietzsche, so schrieb Foucault, könne man gegen die Traditionen der Subjektphilosophie seit Descartes „unterstellen, dass es Subjekte gibt, und wir können unterstellen, dass es *das* Subjekt nicht gibt.“ (Foucault 1973-1974/2002, S. 680; Hervorh. RK). Und weiter heißt es bei ihm: „Um aus der Subjektphilosophie (Herv. RK) herauszukommen, habe ich eine Genealogie des modernen Subjekts als einer historischen und kulturellen Realität versucht, d.h. als etwas, was sich eventuell ändern kann [...].“ (Foucault in Foucault/Sennett 1984, S. 35)

Erstaunlich im Werk Foucaults sind durchweg die fehlenden Referenzen an die Soziologie Durkheims und an andere Soziologien, die ja ähnliche Fragen durchaus im Blick hatten (bis hin zu Talcott Parsons Stichwort des „institutionalisierten Individualismus moderner Gesellschaften“; Parsons/Platt 1990, S. 11). Man muss jedoch in Rechnung stellen, dass die Soziologie im Frankreich der späten 1950er und frühen 1960er Jahre gleichsam in-existent gewesen ist oder zumindest sehr spezifisch verstanden wurde (Keller/Poferl 2016).

Foucault ging nie vom durchschlagenden Erfolg der je historischen Zurichtungen des Subjektes aus. Ihm ist bewusst, dass zwischen der modellhaften Subjektkonstruktion der Institutionen, Diskurse und Dispositive, und den tatsächlichen Subjektivierungen, also den daraus entfalteten realen situativen und transsituativen Selbst-Verhältnissen eine interessante Lücke klafft.

„Überall ist Kampf“, heißt es bei ihm: „zum Beispiel die ständige Revolte des Kindes, das bei Tisch den Finger in die Nase steckt, um seine Eltern zu ärgern“ (Foucault 1977/2003, S. 525). Und weiter: „Es wäre sicherlich absurd, die Existenz des schreibenden und erfindenden Individuums zu leugnen.“ (Foucault 1972/1974, S. 20) Schließlich gehe es ihm darum, „den Menschen zu zeigen, dass sie weit freier sind, als sie meinen; dass sie Dinge als wahr und evident akzeptieren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte hervorgebracht worden sind, und dass man diese so genannte Evidenz kritisieren und zerstören kann.“ (Foucault 1982/2005, S. 960)

Das impliziert sicherlich die Annahme der Empfänglichkeit der Adressatinnen und Adressaten für eine solche Botschaft – die aus der historischen Rekonstruktion des Gewordenen und der Produktion oder Konstitution der Subjekte entfaltete Kontingenz gewinnt nur so ihren Sinn als Beitrag zur gesellschaftlichen Aufklärung.

2 Das determinierte Subjekt und seine Rettung für die Kritik

Im Umkreis der französischen Debatten wirken spezifische Fassungen des marxistischen, ethnologischen und psychoanalytischen Strukturalismus zusammen und ‚belegen‘ die Verabschiedung des modernen Subjekts als einer autonomen, sich selbst transparenten souveränen Instanz des Handelns. Es sind demnach bspw. die Produktivkräfte bzw. die Organisation der Produktionsverhältnisse, die das Subjekt formen. Oder es sind spezifische psychoanalytisch erkannte Strukturprozesse, die dafür sorgen, dass das Ich nicht ‚Herr im eigenen Hause‘ ist. Einige Praxistheorien verlängern diese Denkfigur, indem sie das Konzept der Struktur durch dasjenige der Praktik ersetzen. Illustrieren will ich diese Annahmen mit einem kurzen Auszug aus Georges Perecs Roman „Die Dinge“. Dieser gilt als exemplarische Illustration der deterministischen Weltansicht, und er wurde in den 1960er Jahren häufig als „soziologischer Roman“ vorgestellt. Es ist wohl auch kein Zufall, dass seine Protagonisten als „Psychosozialisten“ eingeführt werden. Der Text liest sich wie ein Manuskript aus der Feder von Pierre Bourdieu – nur die Sätze sind kürzer und eleganter:

„Jérôme war vierundzwanzig Jahre alt, Sylvie zweiundzwanzig. Beide waren Psychosozialisten. Ihre Arbeit [...] bestand darin, Menschen mit Hilfe diverser Methoden über verschiedene Themen zu befragen. [...] Wie fast alle ihre Kollegen waren Jérôme und Sylvie aus Notwendigkeit Psychosozialisten geworden. Im Übrigen weiß keiner, wohin die freie Entfaltung unbewußter Neigungen sie geführt hätte. Auch hier hatte die Geschichte für sie die Wahl getroffen. Gewiß hätten auch sie, wie alle Welt, sich gern einer Aufgabe gewidmet, [...] eine Passion, die sie glücklich gemacht hätte. Leider kannten sie nur eine einzige: die, besser zu leben, und die beschäftigte sie völlig. Sie waren Studenten, und die Aussicht auf ein dürftiges Diplom und eine schlecht bezahlte Stelle in Nogent-sur-Seine, Chateaux-Thierry oder Etampes erschreckte sie so sehr, daß sie [...] ihr Studium abbrachen [...]; in aller Bescheidenheit [...] wünschten sie sich ein etwas größeres Zimmer, fließend Wasser, eine Dusche, abwechslungsreichere oder schlicht reichlichere Mahlzeiten als in der Mensa, ein Auto vielleicht, Schallplatten, Urlaub, Kleidung. [...] Wahllos lasen sie ein paar Brocken Soziologie, Psychologie, Statistik auf [...], eine bestimmte Art, im passenden Augenblick Wright Mills, William Whyte oder besser noch Lazarsfeld, Cantril oder Herbert Hyman zu zitieren, von denen sie keine drei Seiten gelesen hatten.“ (Perec 1965/2004, S. 26 ff.)

Diese „jungen Führungskräfte“ („cadres“) führen im Roman ein standardisiertes Leben, so vorhersehbar wie alle anderen, in dem nichts von dem abweicht, was alle tun und haben, einschließlich der Ausstiegshanta-

sien, die sie nach Algerien und Tunesien führen, und der Aufstiegsphantasien innerhalb der französischen Gesellschaft:

„Hier wäre das Leben leicht, wäre einfach, alle Verpflichtungen und Probleme des Alltags fänden eine natürliche Lösung. Jeden Morgen wäre eine Zugehfrau da. Alle vierzehn Tage würden Wein, Öl, Zucker ins Haus geliefert. [...] Sie würden ihre Post öffnen, sie würden die Zeitungen aufschlagen, sie würden die erste Zigarette anzünden. Sie würden das Haus verlassen. [...]“ (Perec 1965/2004, S. 14).

Das gesamte in dieser Form geschriebene und so empfehlenswerte Buch liefert die Beschreibung einer Paarexistenz, der jede individuelle Abweichung fehlt.

Die poststrukturalistischen Philosophien – etwa Jacques Derrida, Ernesto Laclau & Chantal Mouffe oder Judith Butler – unternehmen in der Folge Rettungsarbeiten am Subjekt und seiner Determiniertheit, oder besser: an der Möglichkeit von Kritik, die ein determiniertes Subjekt eben nicht oder nur immer vergeblich adressieren könnte. Diese zielen im Wesentlichen darauf, die Perspektive der Kritik als Widerstand und als Veränderung zu begründen. Die entsprechenden Vorschläge bleiben allerdings im Horizont dessen gefangen, an dem sie ansetzen. D.h. sie müssen notwendig, wenn sie die Strukturdeterminiertheit annehmen, entweder die Möglichkeit zur Veränderung auf der Ebene der Strukturen selbst verorten, oder sich um eine Rettung und Wiedereinführung des Subjektes bemühen, indem sie den Strukturbegriff abschwächen, verabschieden bzw. eine ‚Lücke‘ in der Struktur ausmachen. Jacques Derrida (1968/1990) bspw. scheint im Hinweis auf die Unmöglichkeit identischer Wiederholung und das Potential der Verschiebung (der „différance“) für die erste Option zu votieren, also die Möglichkeit der Veränderung und Kritik auf der Ebene der Struktur und ihrer permanenten Verschiebung zu lokalisieren. Bei Laclau/Mouffe (1985/1991; vgl. Stäheli 2000; Reckwitz 2008) liegt im Rekurs auf Jacques Lacan das unbezähmbare Potential der Veränderung in der notwendigen Unvollständigkeit der diskursiven Struktur, die einen „unheilbaren“ – ich benutze Begriffe aus dieser Denktradition – „konstitutiven Mangel“ aufweist und durch ihr Außen herausgefordert, oder wie es gerne heißt: „heimgesucht“ wird. Dabei erscheint ein emphatisches Subjekt als aufblitzender Wesenskern im Moment der Entscheidung zwischen Unentscheidbarkeiten. Judith Butler (1997/2001) schließlich wählt eine Kombination dieser Argumente, die von ihr um eine psychoanalytische Übertragungs- und Widerstandsfigur auf der tatsächlichen Ebene des Subjekts angereichert wird.

Diese hier nur gestreiften Theoriepositionen verweisen da, wo sie die Verschiebung auf die Ebene der Strukturen heben, auf die prinzipielle Unmöglichkeit, die Herrschaft der Verhältnisse zu totalisieren und Kritik oder Wandel zu verhindern. Allerdings bleibt offen, was den Unterscheid und

die Impulse ausmachen, die zwischen einer leichten Verschiebung und einer gravierenden Veränderung trennen. Dort, wo Butler deswegen diese Positionen um eine psychoanalytische Komponente ergänzt, stellt sich das Problem, ob dadurch nicht wieder ein ahistorisches, theoretisch-essentialistisch durch seine Wesensart bestimmtes Subjekt aus der Taufe gehoben wird. Zudem scheint damit in inkonsistenter Weise dem „Zugriff der Macht“ ein Ansatzpunkt gegeben zu werden, das Potential der Kritik zu unterlaufen – denn jede Theorie, die nachweist, woher Widerständigkeit rührt, bereitet kontrollierende Interventionen vor, ob sie das will oder nicht.

3 Der menschliche Faktor

Die Hermeneutische Wissenssoziologie geht davon aus, dass es ohne Handeln zwar Welt (oder „Natur“) geben kann, aber sicherlich nicht menschliche Welt, also Gesellschaft unter Einschluss des Humanen. Handeln ist nach Weber bestimmt als ein Sichverhalten, mit dem ein subjektiver Sinn verbunden ist. Dieser Sinn kann sich über vieles täuschen: seine Voraussetzungen, die Handlungsbedingungen und -vermögen, die Faktizität einer Situation, die Folgen der Handlung. Aber er ist notwendig, um Handeln in Gang zu setzen. Auch der Vollzug von Praktiken bedarf einer Sozialisationsgeschichte, in der neue Vollzüge in Routinen überführt werden. Subjekt ist in diesem Sinne ein notwendiger Komplementärbegriff zum Handeln und seinem Vollzug. Es ist kein Begriff für einen prinzipiellen oder potentiellen Widerstandspol zu Herrschaft, Unterdrückung, Diskriminierung – was der Fluchtpunkt der kritischen Theorien ist. Es ist vielmehr ein Begriff für den Ort der Variation, die durch Handeln in die Welt kommen kann. Es ist damit ein Begriff für den „menschlichen Faktor“.

„Der menschliche Faktor“ – so lautet der Titel eines Agentenfilms von Otto Preminger aus dem Jahre 1979, nach dem gleichnamigen, ein Jahr zuvor erschienenen Roman von Graham Greene (1978/2011). Im Verlagskurztext zum Buch heißt es: „Maurice Castle, ein sympathischer älterer Herr mit Familie, arbeitet seit mehr als dreißig Jahren beim britischen Geheimdienst. Plötzlich wird bekannt, dass es im Amt einen Verräter gibt, der Moskau mit Nachrichten aus Afrika versorgt. Auch sein Kollege Davis wird verdächtigt und muss dies mit dem Leben bezahlen - unschuldig, wie Castle sehr wohl weiß. Allerdings wird auch für ihn die Situation immer prekärer: Als er der Gegenseite einen letzten Dienst erweisen will, wird er enttarnt.“ [Homepage dtv-Verlag, Text zur Neuauflage anlässlich des 20. Todestages von Graham Greene am 3. April 2011; Zugriff vom 20.7.2010]

Dieser Kurztext illustriert sehr schön unser aller alltägliches und außeralltägliches Mehrfachagententum, oder anders formuliert: die Funktion und

den Sinn der subjektiven Ausdeutung von Situationen im sozialen Geschehen, für das Handeln und seine Verkettungen zu komplexen Konstellationen und Institutionen. Was bedeutet es also, dass sich die Hermeneutische Wissenssoziologie dafür interessiert, „wie Handlungssubjekte, hineingestellt und sozialisiert in historisch und sozial entwickelte Routinen und Deutungen des jeweiligen Handlungsfeldes, diese einerseits vorfinden und sich aneignen (müssen), andererseits diese immer wieder neu ausdeuten und damit auch ‚eigen-willig‘ erfinden (müssen)“? (Hitzler/Reichertz/Schröer 1999, S. 13)

Die Autoren dieser Zeilen sind alle im Raum und können die aufgeworfene Frage vielleicht besser beantworten als ich. Ich will es dennoch versuchen. Der Begriff des Subjekts bezieht sich hier nicht auf den Ort der Autonomie, des Widerstandes und der Kritik, sondern im Sinne des Weberianischen Handlungskonzepts (Weber 1922/1980) und seiner Unterfütterung bei Alfred Schütz (1932/1974) auf die spezifische Form der Verbindung von Erleben, Erfahren und Intentionalität des Bewusstseins, die Plessner (1928/1975) als „exzentrische Positionalität“ beschrieben hatte, oder die man mit John Dewey, George Herbert Mead und den anderen Pragmatisten als die unumgängliche Interpretationsabhängigkeit des menschlichen Weltzugangs – den anthropologisch gegebenen Zwang zur „Definition der Situation“ (William I. Thomas & Dorothy Thomas) – begreifen kann. *Der Begriff ‚Subjekt‘ ist so hier vielleicht einfach eine Chiffre dafür, dass menschliches Erleben, Erleiden, Erfühlen einen singulären Ort der Vergegenwärtigung, der Erfahrung und der Deutung hat, der für jedes Alter Ego unzugänglich bleibt und sowohl innerhalb wie außerhalb von Gesellschaft situiert ist. Zugleich ist er unabdingbar, wenn von Handeln, auch: sozialem Handeln, Interaktion, Kommunikation, gesprochen werden soll.*

Die Spielräume des menschlichen Deutens und Handelns resultieren dann aus der Komplexität und Heterogenität der verfügbaren oder erzeugbaren Situationsdefinitionen: William I. Thomas schrieb 1923 in seiner Studie über die „unadjusted girls“: „Die Situationsdefinition gleicht einer Bestimmung des Unbestimmten [...] Ob es am Sonntag Vergnügungen geben sollte, ob die Weltgeschichte die Entfaltung des Willens Gottes ist, ob man Wein trinken darf, ob in den Schulen die Evolutionstheorie gelehrt werden darf, ob die Ehe unauflöslich ist, ob ein außereheliches Geschlechtsleben gestattet ist, ob bereits Kinder über Geschlechtsdinge aufgeklärt werden sollten, ob die Kinderzahl begrenzt werden darf – alle diese Fragen sind unbestimmt geworden. Es gibt konkurrierende Situationsdefinitionen, von denen keine bindend ist.“ (Thomas 1923/1965, S. 324 f.)

Steht eine solche Annahme der „Definition der Situation“ bzw. der „exzentrischen Positionalität“ als den Grundlagen der menschlichen Selbst- und Weltverhältnisse nun unter Anthropologieverdacht? Das mag sein, und

Norbert Schröder hat vorhin ebenfalls von Anthropologie gesprochen – aber wo ist das Problem? Erneut mit Foucault gesprochen: Notwendig sei ein systematischer „Skeptizismus gegenüber allen anthropologischen Universalien, was nicht bedeutet, dass man sie alle von vorneherein, insgesamt und ein für alle Mal verwirft, sondern dass man nichts aus diesem Bereich zulassen darf, das nicht im strengen Sinne unerlässlich ist“ (Foucault 1984/2005, S. 779).

Und schrieb er nicht selbst: „Ich glaube an die Freiheit der Menschen. In der gleichen Situation reagieren sie sehr unterschiedlich.“ (Foucault 1982/2005, S. 965).

Die Soziologietradition, innerhalb derer sich die Hermeneutische Wissenssoziologie bewegt, geht weder von einem außergesellschaftlichen, ahistorischen Subjekt, noch von einem entsprechenden feststehenden autonomen Identitätskern oder von der völligen gesellschaftlichen Determination aus.

„Soziologisch betrachtet ist das Selbst kein dauerhaftes, vorgegebenes Wesen, das von einer Situation zur nächsten fortschreitet, sondern ein dynamischer Prozeß, etwas das in jeder neuen gesellschaftlichen Situation neu geschaffen und nur durch den dünnen Faden der Erinnerung zusammengehalten wird. [...]“ (Berger 1963/1971, S. 118)

Für das menschliche Vermögen zum Handeln sowie die dabei vorausgesetzte Sinnattribution ist das Potential zur Variation grundlegend. Die wissenssoziologische Analyse setzt Subjekte – vielleicht besser: erlebende, erfahrende, handelnde Individuen – im Plural also voraus, wenn sie Handeln und Interaktionen, deren Voraussetzungen und Folgen untersucht – und zwar sowohl auf der Seite des Gegenstandes wie auf der Seite der Forschung, die ja ihrerseits ein subjektgestiftetes Handeln darstellt.

Aus der Sicht einer kulturwissenschaftlich-hermeneutischen, handlungs- und interaktionstheoretischen Soziologie kann und muss es keine universelle Subjektform geben, sondern allenfalls soziohistorische, und d.h. eben letztlich kontingente soziale Bestimmungen dessen, was ein Subjekt, ein Individuum, ein menschliches (oder tierisches, pflanzliches, mineralisches, geistiges, spirituelles, jenseitiges) Wesen im vermeintlichen Kern ausmacht. „Subjekt“ bezeichnet die allgemeine Form der Grundlage von Handeln. Deswegen kann im Mittelalter Tier-Subjekten der Prozess für die Begehung übler Taten gemacht werden (Dinzelbacher 2006). Anderswo übernehmen die berühmten oder berüchtigten handlungsfähigen Kartoffelpflanzen eine wichtige Rolle im aktiven Leben einer Gesellschaft, wenn die „Grenzen der Sozialwelt“ entsprechend gezogen werden (Luckmann 1970/1980). Und an manchen Orten steht die Beziehung zu Dämonen im Vordergrund, wie Ethnographien in Marokko zeigen (Crapanzano 1983). Angebotene Subjektmodelle und konkrete Weisen der Subjektivierung –

beides ist dann Gegenstand der wissenssoziologischen Analyse. Doch ohne den menschlichen Faktor ist für uns einfach: nichts.

Literatur

- Berger, P.-L. (1963/1971): *Einladung zur Soziologie*. München: List.
- Butler, J. (1997/2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Comte, A. (1974): *Die Soziologie. Die positive Philosophie im Auszug*. („Cours de philosophie positive“). Stuttgart: Kröner.
- Crapanzano, V. (1983): *Tuhami. Portrait eines Marokkaners*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Derrida, J. (1968/1990): *Die différance*. In: Engemann, P. (Hrsg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam, S. 76–113.
- Dinzelbacher, P. (2006): *Das fremde Mittelalter. Gottesurteil und Tierprozess*. Essen: Magnus-Verlag.
- Foucault, M. (1961/1973): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1972/1974): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser.
- Foucault, M. (1973–1974/2002): *Die Wahrheit und die juristischen Formen*. In: ders. (Hrsg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hrsg. von Daniel Defert u. François Ewald. Band. 2: 1970–1975. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 669–792.
- Foucault, M. (1977/2003): *Macht und Wissen*. In: ders. (Hrsg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hrsg. von Daniel Defert u. François Ewald. Band. 3: 1976–1979. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 515–534.
- Foucault, M. (1982/1987): *Warum ich die Macht untersuche: Die Frage des Subjekts*. In: Dreyfus, H. L./Rabinow, P. (Hrsg.): *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt/Main: athenäum, S. 243–250.
- Foucault, M. (1982/2005): *Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault (25. Oktober 1982)*. In: ders. (Hrsg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hrsg. von Daniel Defert u. François Ewald. Band. 4: 1980–1988. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 959–966.
- Foucault, M. (1984/2005): *Foucault*. In: ders. (Hrsg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hrsg. von Daniel Defert u. François Ewald. Band. 4: 1980–1988. Frankfurt/Main: Suhrkamp S. 776–782.
- Foucault, M./Sennett, R. (1984): *Sexualität und Einsamkeit*. In: Foucault, M. (Hrsg.): *Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch*. Berlin: Merve, S. 25–54.
- Greene, G. (1978/2011): *Der menschliche Faktor*. München: dtv.
- Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (1999): *Das Arbeitsfeld einer Hermeneutischen Wissenssoziologie*. In: diess. (Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK, S. 9–13.
- Keller, R. (2012): *Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–107.
- Keller, R. (2014): *Assoziationen. Über Subjektprobleme des Poststrukturalismus und die Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. In: Pöferl, A./Schröer, N. (Hrsg.): *Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie*. Wiesbaden: SpringerVS, S. 67–94.
- Keller, R./Pöferl, A. (2016): *Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren [76 Absätze]*. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 17 (1), Art. 14, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1601145> [Zugriff 28.1.2016].

- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (2012): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1985/1991): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen.
- Luckmann, T. (1970/1980): *Die Grenzen der Sozialwelt*. In: ders. (Hrsg.): *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*. Paderborn: Schöningh, S. 56–92.
- Macey, D. (1993): *The Lives of Michel Foucault*. London: Hutchinson.
- Nietzsche, F. (1878/1985), *Menschliches Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister*. In: Friedrich Nietzsche, *Werke in vier Bänden. Band. III. Salzburg: Das Bergland-Buch*, S. 125–270.
- Parsons, T./Platt, G.M. (1990): *Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Perec, G. (1965/2004): *Die Dinge*. München: dtv.
- Plessner, H. (1928/1975): *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Poferl, A./Schröer, N. (Hrsg.) (2015): *Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie*. Wiesbaden: SpringerVS.
- Reckwitz, A. (2008): *Subjekt*. Bielefeld: transcript.
- Schütz, A. (1932/1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Stäheli, U. (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transcript.
- Thomas, W. I. (1923/1965): *Person und Sozialverhalten*. Hrsg. v. E. H. Volkart. Neuwied: Luchterhand.
- Weber, M. (1922/1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Auflage. Tübingen: Mohr.
- Zima, P. V. (2000): *Theorie des Subjekts*. Tübingen: utb.